Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

13. Mittwoch, am 14. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Taschenbücher.

4) Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das Jahr 1838. Herausgegeben von L. Wolff. Berlin. 8. VI und 441 S.

Mannigfach ist der Inhalt dieses zweiten Jahrgangs, eines bereits beim ersten freundlich aufgenommnen Taschenbuchs. Zuerst wie billig ein Bühnen-Repertoir der Königl. Berliner Theater in verschiedenen Beziehungen. Dann Biographieen der 1837 verstorbenen Künstler Lemm, Schmelka, Rösike, Costenoble, Müller (Sophiens Vater), Vespermann, Thieme, Wilhelmine Berger und Elisa Haub, so wie des Baron G. A. v. Maltitz (der Abendzeitung entnommen) und des Grafen C. F M. P. v. Brühl. Dagegen feiern wir auch das Künstlerjubiläum von Friederike Sophie Krickeberg, geb. Koch mit. Es folgen nun zwei Phantasiestücke von H. Smidt, welche uns L. Devrient und Garrik vorführen. Darauf erhalten wir Holtei's bürgerliches Drama in 3 Akten, ein Tauerspiel in Berlin, ein geistvoller Versuch, der schon bei seinem ersten Erscheinen auf der Bühne sattsam besprochen worden ist. Auch G. Kettels Bearbeitung nach Varin und Desvergers, drei Frauen und keine, Posse in 1 Akt, das bereits seit 1835 die Darstellungsprobe vielfach bestand, wird willkommen seyn. Endlich folgt ein Verzeichniß deutscher Bühnen und ihrer Vorstände und Mitglieder u. s. w., nach Mittheilungen an den Herausgeber, worin Aachen, Altenburg, Altona, Amsterdam, Anspach, Augsburg, Baden-Baden, Ballenstädt, Bamberg, Berlin (Königstadt), Braunschweig, Bremen, Breslau, Brünn, Cassel, Coblenz, Coburg, Danzig, Darmstadt, Dessau, Detmold, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt am Main und an der Oder, Grätz, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Königsberg, Leipzig, Lemberg, Linz, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Oldenburg, Pesth, Petersburg, Prag, Riga, Rostock, Salzburg, Schwerin, Stettin, Strelitz, Stuttgart, Weimar, Wien, Würzburg, Zürich. Den Schluß machen verschiedene instructive vergleichende Uebersichten vom Herausgeber, dem gewiß Bühnenkünstler wie Freunde der Bühne, für dieses Taschenbuch Dank wissen werden.

---

5) Genealogisches Taschenbuch für das Jahr 1838 von Friedrich Gottschalk. Berlin, Reimer. 8. 451 S.

Fleiß und Sorgfalt sind die hauptsächlichsten Erfordernisse solcher für viele Geschäfts- und Wissenszweige unentbehrlichen Handbücher, und der Verfasser des vorliegenden, schon durch andre Schriften rühmlich bekannt, hat es an der Darlegung dieser beiden Haupterfordernisse nicht fehlen lassen, damit aber sein Werk als ein sehr brauchbares und empfehlungswerthes aufgestellt.

Die Einrichtung ist so getroffen, daß „die Familien ohne alle Classification in alphabetischer Ordnung folgen, Herzöge und Fürsten aber, welche nicht auch den deutschen Fürstenstand haben, nicht aufgenommen sind." Die recht interessant zusammengesetzten Beilagen enthalten eine Aufzeichnung der Dynastien, welche jetzt im Besitze sämmtlicher Thronen und Fürstenstühle sind, die souverainen Regenten in der Folge ihres Alters, der souverainen Häuser Seelenzahl, den deutschen Bund, ebenbürtige gräfliche Familien, deren Chefs das Prädikat Erlaucht haben, Familien in welchen nur der Chef den Fürstentitel führt, auf zwei Augen stehende Häuser, (es sind deren 35,) erloschne Familien seit 1788 (es sind deren 85), unebenbürtige Ehen in den Familien, welche dieses Taschenbuch enthält (es sind deren 32), Genealogie der Familie Bonapartes und Vermischtes. Druck und Papier sind vorzüglich.

Th. Hell.

Die Sprache des Herzens. Vier Novellen von der Frau v. W. Herausgegeben von L. Schefer. Berlin, bei Veit und Comp. 1838.

Leopold Schefer hat sich ein wahres Verdienst um die weibliche Lesewelt von höherer Bildung, durch die Einführung der Verfasserin in den Kreis der edleren Leserinnen erworben, denn gerade die an Gemüth und Seelenadel hochstehenden Frauen sind es, welche die Verdienste derselben am ausgezeichnetsten zu würdigen wissen werden. Sehr schön und eben so wahr sagt Schefer von

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id425550311-18380214/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ihr in dem Vorwort: „Sonst verschleiern sich schöne Menschen am liebsten um angenehm zu überraschen, hier aber erscheint indessen ja doch sie selbst, durchsichtig eine reine Seele, die selbst die Sprache des Herzens redet. Denn eben wünscht sie, daß alle im Leben sie immer reden möchten und reden könnten." — Eben so wahr ist es, wenn er weiterhin bezeichnet, was die Leser hier finden werden. Es ist „das durchhin wirkende Motiv der Seelen- oder Neigungsverirrung, das Nichtverstehen der Herzen bis zu der unabwendbar erfolgenden Collision; feine psychologische Intentionen, edle Haltung, Durchführung, eine gebildete Lebensansicht, lebenstreue Verwicklung, zartvermittelndes Einschreiten, ächtweibliche Behandlung."

Es ist ein großes Lob welches der Herausgeber der Verfasserin ertheilt, aber es ist ein gerechtes, und wir können demselben nur in allen Theilen beistimmen. Es thut jedem edlen Herzen wohl, in einer Zeit, wo die roheste Brutalität es wagte, durch ein empörendes, dem Pfuhl entstiegenes und mit durchlöchertem philosophischen Bettlermantel nur schlecht verhülltes System die Würde der Frauen schamlos zu verhöhnen, eine Sprache zu hören, welche den hohen Standpunkt weiblicher Sittlichkeit am besten zu bezeichnen und ihn achten zu lehren, ganz geeignet ist. — Aber auch in Beziehung auf die Kunstform, können wir die vier Novellen, die das Buch enthält, für gelungen erklären; das letztere ist sogar bei den Zeichnungen der männlichen Charaktere der Fall; ein Umstand, der bei Schilderungen durch weibliche Feder eben sonst nicht häufig vorkommt. Am ausgezeichnetsten ist uns die Novelle „Lebensglück und Liebesglück" erschienen. —

Wir empfehlen gebildeten Frauen das werthvolle Buch nach bester Ueberzeugung.

Ernst Maltravers. Vom Verfasser des Pelham ꝛc. Aus dem Englischen übersetzt von O. v. Czarnowski. 3 Theile. Aachen und Leipzig, bei J. A. Mayer. 1838.

„Dem großen deutschen Volk, einer Nation von Denkern und Kritikern, einem fremden aber vertrauten Publikum von tiefem Urtheil, aufrichtig im Tadel, edelmüthig in der Würdigung, wird dieses Werk durch einen englischen Verfasser gewidmet" sagt Bulwer in der Zueignung, wir aber wiederholen seufzend das alte Dictum welches sich wohl auch von Menschen auf Völker anwenden ließe: Es giebt keinen großen Mann für seinen Kammerdiener. — Der gute Bulwer! — Er kennt unsere kritischen Vampyre nicht, die sich, da sie kein eigenes Lebensblut in sich haben, bald an ein Stuttgarter, bald an ein Frankfurter, bald an ein anderes Blatt ansaugen, und wenn sie eins oder das andere bis zur Erschöpfung ausgezehrt haben, ihren Stab weiter setzen, um die chirurgische Operation wieder von vorn zu beginnen, er kennt unsere literarischen Gassenbuben nicht, die unter dem Namen geachteter Schriftsteller falsche Recensionen einsenden, ein Kunststück von dem bis zur Anfertigung falscher Wechsel nur ein Schritt ist, er weiß nichts von Schreiberei anonymer, mit schwänzelnden Briefchen eingesendeter, pro amico verfaßter Lobhudeleien, und — er ist glücklich dieß alles nicht zu kennen. Das „große" deutsche Volk acceptirt indeß bestens die dargebrachte Huldigung, ist dankbar und gerührt, und sagt höchstens in der Stille: Herr, sey meinen Sünden gnädig! —

Ueber den Roman selbst sagen wir nur wenige Worte; sie wären auch überflüssig, denn „Pelham", „Eugen Aram", „Rienzi" ꝛc. mit ihren bedeutenden Vorzügen und kleinen Mängeln, sind zu bekannt, als daß der Leser nicht schon im Voraus wissen sollte, was er etwa zu finden habe. Uebrigens ist „Eugen Maltravers" noch viel weniger als die eben angeführten Romane, eine Schrift für den gewöhnlichen, bloße leichte Unterhaltung suchenden Leser. Es ist eine tiefer gehende, mit einer großen Menge tüchtig durchdachter, und scharf aufgefaßter Betrachtungen ausgestattete Schilderung, die von einem kleineren aber gewählteren Lesekreise gewiß günstig aufgenommen werden wird.

Die Ausstattung ist angemessen, die Uebersetzung sehr gut.

Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen zum Erstenmale aus dem arabischen Urtext treu übersetzt von Dr. Gustav Weil. Herausgegeben, und mit einer Einleitung von August Lewald. Mit 2000 Bildern und Vignetten von F. Groß. Erster Band. 1. bis 36. Lieferung. Stuttgart, Verlag der Classiker. 1837.

Lewald hat sehr recht, wenn er in der Einleitung sagt: „Nichts ist verwandter, als die mächtigen zweifachen Kunstausströmungen bei den Arabern: Baukunst und Dichtung. So wie sich Kuppel und Minaret, Säule und Gewölbe, Eingang und Fensteröffnung, mit Thier- und Pflanzengestalten zauberhaft umgiebt und durchwebt, so herrscht die weite, lebendige und leblose Natur in ihren Gedichten auch; und das Wunderbare und Erstaunende, wird stets durch Wunderbareres und Erstaunenderes vermittelt, und empfängt hierdurch den Schein der Wirklichkeit. Wir sehen uns bald nicht ohne Befremden, so

vertraut mit diesen Dingen und wundern uns sogar, nicht begreifen zu können, was uns im gewöhnlichen Zustande ganz natürlich unbegreiflich vorkommen müßte. Wer jemals den Boden des westlichen oder südlichen Spaniens betrat, und dort in jenen alten arabischen Burgen, unter den blau bemahlten, mit goldenen Sternen verzierten Tonnengewölben, welche eine lange Reihe Sprüche aus dem Koran umläuft, wandelte, wer auf der Höhe des Alcazars von Segovia stand, und auf die ihn umgebenden großartigen Reste aus den Zeiten maurischer Herrschaft schaute, wer die Mezquita von Kordova mit ihren achthundert Säulen, durchschritt, wird schon die Wahrheit dieser Worte fühlen, wer aber beschreibt die Empfindungen dessen, welcher das Thor jener über alles merkwürdigen rothen Burg (al hamra, die rothe) über deren Eingang noch heute die offene Hand und der Schlüssel, die bedeutsamen Symbole der Maurenherrschaft, prangen, überschreitet, und hier fast Alles noch in demselben Zustande findet, wie Boabdil el chico es verließ, als er durch das Thor von Elvira, das hinter ihm vermauert wurde, auszog? Dieß sind noch die Säle wo die Blüthe der arabischen Ritterschaft, die Mazer, die Gomelen, die Vaneger, sich vor dem Angesicht des Kaliphen darniederwarfen, wo die Söhne des Sattels, (beni serradseh, Abencerragen) bluteten, wo ihr Feind, der stolze Zegri triumphirte, in jenem Garten (der vielbesungenen Lindarara) „wo die Springbrunnen gleich Betenden auf dem Boden liegen" säuseln noch alte Cypressen, welche der „schönen Königin" sich erinnern, auf der Höhe am schnellströmenden Duero, thront noch der herrliche Generalife, dort fällt der Blick auf die Vivarrambla und den Zacatin wo die „Klage über Alhama" ertönte. Eine Welt von Erinnerungen stürmt hier auf den Schauenden ein. Giebt es aber noch etwas außer der herrlich prangenden, noch in unsere Zeiten herüberragenden That das uns an jenes großartige Volk erinnern kann, so ist es das, bis auf unsere Zeiten gekommene, gleichherrliche Wort; wir meinen jene wunderbaren Mährchen, die uns bald in die Paläste seiner Kaliphen, bald in die, vom Samum versengte, heulende Wüste versetzen. Die „Tausend und eine Nacht" ist ein in seiner Art eben so großartiges, eben so unsterbliches Denkmal arabischer Kunst, wie die Alhambra in all ihrer Schöne." Wir freuen uns in G. Weil einen tüchtigen Uebersetzer kennen gelernt zu haben, obwohl wir uns wundern auf dem Titel bemerkt zu finden daß die „Tausend und eine Nacht" durch ihn zum erstenmale aus dem Urtext übertragen worden sey. Mit der Hagen-Habichtschen Uebersetzung war dieß ja — und zwar nach der Tuneser Handschrift — schon der Fall. Die vielen Vignetten sind so schön als zierlich, und das Papier gleichfalls sehr gut.

Bilder aus England. Von Graf Eduard von Melfort. Aus dem Englischen von Dr. E. Brinkmeier. 2 Bändchen. Leipzig, bei Fischer. 1837.

Wir haben in den letzten Jahren mehre Reiseskizzen aus England erhalten, welche mit einer solchen Frische, einer solchen Prägnanz geschrieben sind, daß wir bei deren Durchlesung uns gleichsam an Ort und Stelle versetzt glauben. Unter diesen stehen die bekannten „Briefe eines Verstorbenen," Adrians „Bilder aus England," ziemlich oben an, und ihnen läßt sich die gegenwärtige Schrift gleichfalls an die Seite setzen. Es ist hier dieselbe gute Auffassung, die das wirklich Interessante von dem Gewöhnlichen auszuscheiden weiß, die lebendige, spannende Darstellung, wie in jenen zu finden. Der Verfasser ist überdem ein feiner Beobachter, dem bei seiner Welt- und Menschenkenntniß, welche nur durch viele Lebenserfahrungen erlangt wird, dennoch jene freundliche Philanthropie nicht abgeht, welche bewirkt, daß wir unsere Mitmenschen, gleichviel zu welchem Systeme, zu welcher Politik sie sich bekennen, stets mit wohlwollendem Auge ansehn; eine Probe, in welcher, wenn man unsere schriftstellernden Zeittendenzler solcher unterwerfen sollte, neun Zehntheile nicht bestehen würden, und eben dadurch den Beweis liefern, daß ihre Menschenkenntniß so gering ist, wie ihre Erfahrung.

Gern höben wir aus der vorliegenden interessanten Schrift etwas aus, welches die Darstellungsweise zu charakterisiren im Stande wäre, aber die einzelnen Bilder sind so an einander gereiht, daß wir ihnen Schaden thun würden, wenn wir sie aus dem Zusammenhange, der ihnen Reiz verleiht, reißen wollten. Bei alledem können wir uns nicht versagen dem Leser der Abendzeitung, die, nur aus einigen Federstrichen bestehende Zeichnung eines englischen Exquisite — dem Superlativ eines Dandy — mitzutheilen. Der Verfasser klassificirt den Dandy nämlich in verschiedene Species — zu deren unterer er den City-Beau rechnet, der bei Mr. Jacksons Diner einer der Töchter eine Orange reicht, die er mit zwei Löffeln anfaßt und seine beiden kleinen Finger ausstreckt, um sich das Ansehn von Delicatesse zu geben — in die andern Klassen aber den puppy, coxcomb, fop, den half-fashionable, den vollkommenen fashionable etc. setzt, bis er endlich auf den „Exquisite" kommt. Dieser kann ein Adliger oder ein Plebejer seyn; aber Reichthum ist die conditio sine qua non. Er muß einen Anstrich von Nonchalance haben, und vor Allem Langeweile zu empfinden scheinen. Er ist ein Amalgama von Suffisance, Affectation und Impertinenz, und verachtet jedes gesellige Talent, Witz, Liebenswürdigkeit, weil er selbst nichts von dem Allen besitzt. Er ist geschaffen zum Nichtsthun, selbst nicht zum Sprechen, denn spricht er, so spricht er so leise und artikulirt die Worte so wenig, daß man glaubt, es sey ihm etwas in der Kehle stecken geblieben. Es ist sein Stolz Niemanden zu dienen, wie sich selbst. — Sehr gut wird der Exquisite durch folgende Anecdote charak-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id425550311-18380214/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

terisirt. Er war auf einem Ball und der Ceremonienmeister erbot sich, ihn einem schönen jungen Mädchen vorzustellen. Der Exquisite lehnte sich in seinen Stuhl zurück, hielt sein Lorgnon vor die Augen, betrachtete die junge Dame und antwortete als handle es sich um ein Pferd: Trot her out! — Es ist erfreulich zu bemerken, daß wir auch in Deutschland eine Menge junger Männer besitzen, welche alle schätzbaren Eigenschaften eines „Exquisite" haben; höchstens die oben angeführte „conditio" ausgenommen. — Was die Uebersetzung anbelangt, so ist sie fließend und zeigt von vieler Gewandtheit der Sprache; eine Eigenschaft, die alle Uebertragungen des Dr. Brinkmeier auszeichnet.

Fortsetzungen.

Aquarelle aus dem Leben. Von August Lewald. Dritter und vierter Theil. Manheim, bei Heinrich Hoff. 1837.

Mit vieler Bescheidenheit nennt Lewald die Bilder, die er hier dem Lesepublikum vorführt, Aquarelle. Sie sind mehr; es sind Studien aus einem Leben, dessen Bewegtheit dem Verfasser gestattete, höchst lebendige Scenen in den gerundetsten Umrissen wiederzugeben. Nicht alle diese Bilder sind von gleichem Werth, aber werthlos ist keines. Aus jedem spricht frische Auffassung, die Wahl eines guten Standpunktes und ein Humor, der um so wohlthuender wirkt in einer Zeit, wo Alles über, von und mit Zeittendenzen schreibt, wo in hundert neuerscheinenden Schriften, das alte Ragout von Zeitschmerz, Europamüdigkeit, Emancipation jeder Sorte, fortwährend aufgewärmt wird, ohne daß der getäuschte Leser auf dem Boden der platten, immer von Neuem servirten Schlüssel, etwas Anders als die blasirteste Blasirtheit findet. —

Als von besonderm Interesse, heben wir in dem dritten Bändchen die „geschichtlichen Erinnerungen," so wie die Artikel „Kotzebue" und die „Debüts" hervor. — Wie der Verfasser sagt, entlehnte er die ersteren aus den Papieren eines Freundes, doch sind die Tage seiner eigenen Jugend darin berührt. Die tiefe Gemüthlichkeit die aus der Darstellung leuchtet, spricht besser wie irgend etwas Anders für die letztere Behauptung. — In dem „Kotzebue" überschriebenen Aufsatze, theilt er Manches zur Charakteristik jenes, bei großem Talent zur Zeit seines Lebens wenig geachteten, unglücklichen Mannes mit, dem man jetzt, wo entweder bloß völlig werthlose, oder undarstellbare Dramen geschrieben werden, als Schriftsteller Gerechtigkeit widerfahren zu lassen anfängt. — Die „Debüts" begreifen einen Abschnitt aus des Verfassers Theaterleben in sich, der mit Humor aufgefaßt und wiedergegeben ist. — Im vierten Theile zogen uns die Aufsätze „Pariser Tabletten," „Karl Schall" und „G. A. Freiherr von Maltitz" besonders an. Der erste der Genannten theilt über die Pariser Notabilitäten in Kunst und Wissenschaft viel Interessantes mit. In dem zweiten und dritten der eben angeführten, hat sich der Verfasser auf eine Weise ausgesprochen, die wir durchaus billigen. Die Portraits sind vollkommen wahr weder Licht noch Schatten ist vergessen, sie sind mit Liebe gezeichnet, und dieß Alles zusammengenommen ist es eben, was ihnen Werth verleiht. Wir haben die Originale, die er geschildert, genau gekannt und geliebt, wir wissen daß der Verfasser von beiden geschätzt war, und beide hatten so hohen innern Werth, daß es nicht nöthig ist, noch ihrer würdig wäre, sie nach dem Tode auf eine solche Weise zu lobhudeln, wie wir dieß täglich an Lebenden vor unsern Augen, von einer Clique, vollführen sehen. Das können freilich Jene nicht begreifen, welche die literarische Lüge dergestalt zu ihrem Gewerbe machen, daß es sie Wunder nimmt, wenn Jemand einen andern Weg einschlägt. Einige Kleinigkeiten, jene biographischen Skizzen betreffend, möchten wir berichtigen; so z. B. hat Maltitz von Dresden aus keine „Reise nach Ostpreußen oder dem Norden von Deutschland" unternommen. Er fürchtete — gewiß ohne allen Grund — dort polizeilich beaufsichtigt zu werden, und schon der bloße Gedanke daran war ihm empörend. Ferner nennt Lewald den, übrigens höchst liebenswürdigen und geistreichen Schall, einen „Schriftsteller voll Strenge und Kritik". Wir haben es ihm immer für seinen einzigen Fehler gehalten, daß er es nicht war, ja wir könnten Beispiele anführen, daß er junge, nicht unbedeutende Talente, durch übertriebenes Lob, das sich in der Folge nicht bewährte, geradezu zu Grunde gerichtet hat. Heute würde dieß freilich auf solchem Wege nicht möglich seyn, denn wer Journale liest, der kennt auch die Lobhudeleien durch welche eine Anzahl literarischer Nullitäten sich zu Notabilitäten hinauflügen wollen, er lacht darüber und setzt keinen Werth auf das Gebelfer, wer sie aber nicht liest, der erfährt von diesem Treiben nichts, und hält sich nur an die Schriften die wirklich in's Publikum gedrungen sind; damals aber war es anders, man glaubte an Recensionen, man setzte bei dem der sie schrieb, gleichviel ob sein Name unterzeichnet war oder nicht, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe voraus, beide waren auch Schall nicht abzusprechen, aber er war leicht in Enthusiasmus zu versetzen, und da kündigte er oft das Gebären eines Berges an, aus dem am Ende eine Maus zum Vorschein kam, welche die früheren spärlichen Lorbeeren des Schützlings aufzehrte. — Das, was Lewald über Rudolph vom Berge, den edlen bescheidenen Dichter des „Hauses Barcellona" mittheilt, ist gleichfalls sehr interessant. Wir nennen ihn edel und bescheiden, denn als ein Freund in einem Localblatte das Publikum durch eine kurze und wahre Anzeige auf die Trefflichkeit des Werks aufmerksam machte, so wurde er ernstlich böse, suchte den Freund auf, und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen. „Was sagen die dazu, die nie genug des Lobes haben können?" fragt Lewald. Die Antwort ist leicht zu geben. Sie glauben daß Berge nicht recht gescheit war, sie fahren fort sich zu loben, schreiben „Beiträge zur Literaturgeschichte" und geben den „Prospectus zur deutschen Revue" heraus. —

C. v. Wachsmann.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id425550311-18380214/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG